

Predigt am Totensonntag 2017 in der Johanneskirche; Michael Paul Thema: Ihr sollt leben – im Angesicht des Todes.

Predigttext: Mt.24, 45-51

45 Wer ist nun der treue und kluge Knecht, den der Herr über sein Gesinde gesetzt hat, dass er ihnen zur rechten Zeit Speise gebe?

46 Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.

47 Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.

48 Wenn aber der böse Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht,

49 und fängt an, seine Mitknechte zu schlagen, isst und trinkt mit den Betrunknen,

50 dann wird der Herr dieses Knechts kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt,

51 und er wird ihn in Stücke hauen lassen und ihm seinen Platz geben bei den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Liebe Gemeinde, vom **Leben** soll heute die Rede sein, heute am Totensonntag. Das ist für einige unter uns gewiss nicht leicht. Wie soll man denn leben, wenn der Tod uns seine kalte, unumgängliche Realität gezeigt hat? Wie soll man leben, wenn einem die liebsten Menschen durch Tod

geraubt wurden, der Ehepartner, das Kind, Vater oder Mutter? Der Tod will uns wegziehen vom Leben, will uns die Hoffnung rauben, den Sinn und das Licht entziehen.

Am Dienstag war ich mit den Konfirmanden auf dem alten Friedhof hier in Gießen. Die Konfirmanden sollten Worte der Hoffnung auf den Grabsteinen ausfindig machen. Und sie fanden Hoffnungsworte und schrieben sie auf vorbereitete Zettel. Aber was sind Worte im Angesicht der Realität des Todes? „Wann gehen wir wieder zurück?“, fragte eine Konfirmandin nach etwa einer halben Stunde. Das trübe Wetter, die Gräber. „Hier ist es traurig!“, sagte eine andere. Der Tod greift nach unserer Hoffnung, drückt auf unsere Seele. Muss man da nicht fliehen vor der Realität des Todes? „Wann gehen wir wieder zurück- weg von diesem Ort des Todes?“

Was haben einige von Ihnen durchgemacht im Schatten des Todes im vergangenen Jahr? Was machen solche Erfahrungen mit uns? Wie oft wollten Sie wohl fliehen, aber konnten es nicht, weil Sie als Angehöriger gefordert waren, weil Sie in Liebe selbst ein Stück mitgestorben sind? Rauben uns solche Erfahrungen nicht die Unbeschwertheit, die Freude, ja schlimmer: Das Leben?

Und nun diese Worte aus dem Matthäusevange-

lium, die ich so deute: **Ihr sollt leben!** Nein, so ausdrücklich ist das nicht gesagt. Und doch ist das meines Erachtens der Sinn dieser Worte. Jesus will uns mitten auf dieser Welt, die vom Tod umfungen ist, ins Leben führen. Und nicht nur die Trauernden unter uns sind hier angesprochen, sondern auch die Kranken und Alten, die durch irgendeine Not Verzweifeln, die auf der Flucht sind, aus der Heimat vertrieben, oder auf der Suche nach Arbeit und keine finden. Aber auch die, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen, über Höhen hinwegschreiten, glücklich sind über Gelingen und Erfolge und die Wertschätzung, die ihnen andere entgegenbringen. „**Ihr sollt leben!**“, ruft uns Christus zu. Ich empfinde **diese Worte** am Totensonntag nicht nur als ermutigend, sondern auch als **eine Zumutung**. Kann man das wirklich: Leben angesichts des Todes? Muss man den Tod nicht wegschieben, verdrängen, ihn totschweigen, damit man wieder leben kann? Nicht geringer ist die Zumutung für diejenigen, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Was brauchen wir die Zusage des Lebens, wenn wir schon alles haben? Aber bei genauerm Hinsehen wird uns bewusst: Wir haben ja gar nicht alles! Die tiefen Verletzungen der Vergangenheit haben uns immer noch im Griff auch in guten Zeiten. Die Ungewissheit der Zukunft und die Vergänglichkeit unseres Lebens, auf die

wir am Totensonntag blicken, zeigen uns, dass auch das Glück des heutigen Tages äußerst angefochten ist. „Ihr sollt leben!“, sagt Jesus. In Trauer, Not oder auf der Höhe Eurer Existenz. Leben!

Woran hängt das Leben, von dem Jesus hier in diesem Gleichnis spricht. Jesus fragt: „**Wer ist nun der treue und kluge Knecht...?**“ **Leben hängt am Knecht-Sein, Magd-Sein.** Das ist nicht *unsere* Vorstellung vom Leben. Wir wollen eigenständig sein. „Ich gehöre *mir* und sonst niemand!“ Das ist unser Ideal. Aber dann machen wir die Erfahrung, dass wir gar nicht Herren über uns selber sind, sondern beherrscht werden von Ängsten und Verletzungen, von Süchten und Menschen, von Medien und Zeitgeistern und am meisten von dem Tod. Der hat uns alle in seinen Klauen, treibt uns in die Enge, raubt uns die Hoffnung, zieht uns den Boden unter den Füßen weg, dass wir keinen Stand mehr haben und keine Kraft mehr finden. „**Wer ist mein Knecht?**“, fragt Jesus. Damit meint er nicht, wir sollen knechtische und kriechende Wesen sein. Damit will er uns vielmehr dem Tod und seiner lähmenden, in Angst versetzenden Gewalt entziehen. Damit will er uns der Herrschaft des Lebens unterstellen, uns in der Hoffnung, die von Ostern herkommt, gründen. „**Mein Herr!**“, sagt

plötzlich **Thomas, der Zweifler**, vor dem auferstandenen Christus. Mit seinem Wort hat Jesus Thomas der Herrschaft des Todes entrissen und seiner Herrschaft des Lebens unterstellt. Herrschaftswechsel! Indem der Auferstandene ihm seine Hände und Füße hinhielt - und ihm damit zeigte: Der Tod ist überwunden, Christus schenkt Leben,- konnte Thomas wieder leben, hoffen, lieben, glauben. Wer Christus zum Herrn hat, bei dem hat immer ein Herrschaftswechsel vom Tod zum Leben stattgefunden.

Herrschaftswechsel: Auch Du kannst nun leben! Mitten in Deiner Trauer. Mitten in Deinen Ketten. Denn der, der für uns alle aus Liebe gestorben ist, lebt und ruft uns ins Leben: „***Ich lebe und ihr sollt auch leben.***“ (Joh.14)

Jesus fragt aber noch präziser: „**Wer ist nun der treue und kluge Knecht...**“? Diese Worte zeigen, dass es auch untreue und törichte Knechte gibt. Was zeichnet denn **diese treuen und klugen Knechte** aus? Sie sind Menschen, die tatsächlich mit Christus rechnen, an ihn denken, wenn sie handeln, wenn sie reden. Es sind Wartende, Betende, Hoffende, Hörende. Sie schauen überall nach Christus, nach seiner Liebe, seiner Hoffnung, seinem Wort, seiner Weisung. Was den törichten Knecht ausmacht, lesen wir wenige Verse später. Von ihm sagt Jesus, dass er in sei-

nem Herzen sagt: „**Mein Herr kommt noch lange nicht...**“ Hier hat einer seinen Glauben an den nahen, gegenwärtigen, jederzeit eingreifen könnenden Jesus verloren. „Mein Herr, kommt noch lange nicht.“ O nein, das sind nicht die Worte der Heiden, der Ungläubigen, der Unkirchlichen. Das sind Worte mitten in der Gemeinde. Das sind die Worte derer, die getauft sind und das Evangelium gehört haben, die vielleicht einmal mit dem nahen Christus gelebt, gerechnet haben. Aber dann kamen sie vielleicht zu Geld oder Macht oder Erfolg. Und das trieb sie zu einem Leben, in dem Christus eine fast unmerklich immer kleiner werdende Rolle spielte. So ist es, wenn Christus nicht nahe ist, Ihr Lieben, dann haben wir keine Kraft, der Macht des Reichtums oder unseres Erfolges etwas entgegenzusetzen. Dann fängt man irgendwann an, seine eigenen Schäfchen zuerst ins Trockene zu bringen. Dann sind es plötzlich die Christen, die sich ängstlich Besitztümer anhäufen, der Genusssucht frönen, keine Kraft und keinen Sinn mehr haben für Barmherzigkeit, Mauern bauen gegen den Ansturm von Flüchtlingen, die ja vermeintlich unsere Kultur und Werte und unsere Besitztümer zerstören. „**Mein Herr kommt noch lange nicht**“, lässt Jesus den törichten Knecht sagen. Und dann beschreibt er die Folgen: „**Und der Knecht fängt an, seine Mitknechte zu schlagen und isst und**

trinkt mit den Betrunkenen.“ Ein Leben in Genussucht und Hartherzigkeit ist die Folge. Und das kann mitten in der Kirche passieren! Wo Gott in die Ferne rückt, werden wir zu törichten Knechten, verlieren wir die Kraft, das Gute und Liebevollen zu tun. Da wird mitten in der Kirche sexueller Missbrauch betrieben, welcher ein Irrsinn!! Die anvertrauten Menschen werden nicht geschützt und wertgeschätzt, sondern missbraucht! Und weiter: Wo wir Christus aus dem Blick verlieren, haben wir auch keine Kraft mehr, den Wirkungen des Leidens und der Trauer etwas entgegenzusetzen. Nein, der Tod ist uns zu mächtig. Die alten Volkssagen, in denen irgendwelche Menschen dem Tod ein Schnippchen schlagen, sind eben nur Sagen. Der Tod macht uns allen zu schaffen, machte auch einem **Martin Luther** große Not. Die letzten Worte, die er zu Papier gebracht hatte, fand man am Morgen nach seinem Tod auf seinem Schreibtisch: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“ Im Angesicht des Todes bleiben wir Bettler, Flehende, Bittende, von Gottes Gnade Abhängige. Aber es macht doch einen Unterschied, ob wir in unserer Hilflosigkeit Bittende, Flehende, Gott Suchende sind, oder ob wir Christus aus den Augen verloren haben, er uns nicht mehr zum Beten und Hoffen führt, weil wir den nahen Christus verloren

haben. Es macht doch einen Unterschied, ob wir uns in unserer Not in uns selbst verkriechen oder verzweifelt mit dem Schächer am Kreuz schreien: „**Herr, denke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst.**“ Und gewiss haben wir in Trauerzeiten oft keine Kraft mehr, nicht einmal mehr zum Gebet. Aber ich muss jetzt an die Worte einer Frau denken, die sie mir in ihrer unendlichen Schwachheit und Traurigkeit gesagt hat: „Ich kann in meinem Leid nicht einmal mehr beten. Aber ich bitte Sie: Beten Sie nun für mich!“ Es macht einen Unterschied, ob Menschen nicht mehr beten können, weil das Leid sie fürchterlich bedrängt, - aber sie im Tiefsten sich nach Glauben und dem Licht Christi sehnen - oder ob Christus ganz aus dem Blick geraten ist, weil nicht mehr wirklich mit ihm gerechnet, weil er nicht mehr wirklich ersehnt und angerufen wird. Ja, liebe Gemeinde, **dieses Gleichnis kann man leicht in den falschen Hals kriegen.** Als wollte Jesus uns mit diesen Worten ermahnen, stets auf der Hut zu sein, immer angespannt, wie Menschen im Krieg, die auf die Bomben warten. Und beim kleinsten Geräusch rennen sie in die Bombenkeller. Schon manchem Christen hat dieses Gleichnis Not und Angst gemacht, - und fast immer sind es die falschen, die dadurch in Schrecken versetzt werden. Ich sehe die Mahnung Jesu nicht dahin gehend, stets angespannt

zu sein wie ein Läufer in den Startblöcken. Ich höre Jesu Worte vielmehr so: Lasst Euch Christus wieder nahe sein! Und wenn wir seine Nähe verloren haben, dann lasst uns wieder tastende Schritte auf ihn zumachen. Lasst uns Wartende werden, seinen Trost Ersehrende, von seiner Hoffnung Zehrende, nach seiner Liebe und Vergebung Dürstende, nach seinem Wort und seinem Abendmahl sich Ausstreckende. Wenn Christus so unser Herr ist, dann werden wir nicht Knechte unseres Geldes und unserer Genussucht bleiben, auch nicht Knechte unserer Angst und Not. Dann werden wir selbst dem Tod nicht mehr hilflos und ewig ausgeliefert sein. Dann werden wir treue und kluge Knechte und Mägde Jesu sein! Was das heißt? Lasst Jesus noch einmal selbst zu Wort kommen: „***Wer ist nun der treue und kluge Knecht, den der Herr über sein Gesinde gesetzt hat, dass er ihnen zur rechten Zeit Speise gebe?***“ Knechte und Mägde, die mit Jesus unterwegs sind, werden den ihnen von Gott auf den Weg gestellten Menschen „Speise geben zur rechten Zeit.“ **Was heißt das: Speise zur rechten Zeit zu geben?** Das heißt zuerst natürlich: Den Menschen, die Gott uns auf den Weg stellt, **in leiblicher Not helfen**. So zählt Jesus ein Kapitel später auf, was das bedeutet: Hungernde speisen, Nackte kleiden, Obdachlose beherbergen und Kranke und Gefangene besuchen. Und

vielleicht heißt das gerade heute auch: Trauernde zu besuchen, sich ihrem Leid nicht zu verschließen, sich dem Tod auszusetzen, der Hilflosigkeit standzuhalten.

Speise geben zur rechten Zeit, das heißt aber auch zweitens: **Geistliche Nahrung geben.** Menschen mit Christus bekannt zu machen, ihnen zu einer Gottesbeziehung zu helfen. Denn wenn Menschen auf Jesus zu hören beginnen, ihn wirklich sich nahe kommen lassen, bekommen sie Kraft, gegen die wahren Tyrannen dieser Welt anzugehen, gegen Geld und Macht und Not und Tod.

„***Gebt ihr ihnen zu essen!***“, sagt Jesus bei der Speisung der 5000. Vielleicht geht es uns wie den Jüngern? Wir starren entsetzt auf 5 Brote und zwei Fische. Wem sollen wir damit helfen? Wir schauen auf unsere eigenen kleinen Kräfte und denken: Damit können wir keinen Trauernden trösten, keinem Verzweifelten Hoffnung geben, keinen Ungläubigen zum Glauben an Gottes Hilfe ermächtigen und keinen dem Zeitgeist Verfallenen dem Geist Gottes zuführen. Aber Jesus sagt: „***Gebt ihr ihnen zu essen.***“, ihr mit Euren fünf Broten und zwei Fischen. Lasst uns Christus austeilten unter den Menschen. Es ist ja nicht unsere kleine Kraft, die Menschen sättigt. Sondern es ist Gottes Brot, das satt macht und Leben gibt. Jesus sagt: „***Ich bin das Brot des Lebens.***“